

Bonnekamp's Burgaltendorf

Die eiserne Jungfrau

Zu den vielen Sagen, die früher die Großmütter unsers Dorfes den Kindern erzählten, gehört auch die Sage von der „eisernen Jungfrau“. Das war eine bösartige Einrichtung der frühen Burgherren im alten Burgturm.

Unliebsame Personen wurden in die Burg vorgeladen. Dort wurden sie zum Betrachten des Bildes einer wunderschönen Frau aufgefordert. Auf dem Weg dorthin tat sich eine Klappe im Fußboden auf und der Besucher stürzte in einen Schacht. Dessen Wände waren mit Messern, Schwertern und Dolchen gespickt und führten zum qualvollen Tod.

Die Sage erzählt weiter, dass der Förster der Burgherren dem Bauern Schlüter eine Einladung zur Burg überbrachte. Wissend, was den Schlüter dort erwartete, überbrachte er die Einladung. Im Weggehen sagte er nur mit drohender Gebärde „Schlüter, Schlüter!“ Und Schlüter verstand.



Nun wurden die Sagen von Generation zu Generation mündlich weitergegeben. Dabei wurden sie ständig leicht verändert, weil die Omas auch eigene erzieherische Ziele im Auge hatten.

Ich habe durch Zufall den alten Kern der Sage aufgespürt. Danach verlief die Geschichte um die eiserne Jungfrau wie folgt:

Es gab tatsächlich in der Burg das Bild einer schönen Frau. Es zeigte die Rittersfrau in der Blüte ihrer Jahre. Und wahrlich, sie war von beeindruckender Schönheit. Doch wie so oft in alten Geschichten, war sie kaltherzig und bösartig, und ihr Mann ein grausamer Raubritter. Wie aus diesen grausamen Rittersleuten sehr fromme Menschen wurden, davon handelt die wahre Sage. Es lag nämlich daran, dass nach Tagen des Glücks ein harter Schicksalsschlag über sie hereinbrach.

Lange war die Ehe der Rittersleute ohne den erwünschten Nachwuchs geblieben, als sich eines Tages eine weise Frau bei ihnen meldete. Sie bot sich an, ihrem Wunsch mit Hilfe von geheimen Kräutern zu helfen, von deren wundersamer Wirkung sie wusste.

So machte sie einen Sud aus Kräutern, den sie mit Wasser aus dem „heiligen Spring“ ansetzte. Das war eine Quelle, deren Wasser aus den Bergen von Balkhausen sich den Weg zur Ruhr suchte.

Und siehe, bald spürte die Rittersfrau Leben in sich heranwachsen. Nach der Zeit gebar sie einen Sohn, und die Freude war groß.

Der Kleine gedieh prächtig, und nach etwas mehr als einem Jahr begann er zu Laufen.

Doch eines Tages, der Ritter war mit dem Grafen von der Mark in den Krieg gezogen, als die Mutter bei Anweisungen an das Gesinde für kurze Zeit den Kleinen unbeobachtet gelassen hatte.

Der nun hatte das schöne Frauenbild, in dem er seine Mutter erkannte, gesehen und wollte freudestrahlend darauf zu tippeln. Als er die Bohlen betrat, unter denen sich die eiserne Jungfrau verbarg, gaben diese nach – und der Kleine stürzte in diesen fürchterlichen Schacht, wo die Schwerter und Dolche ihm ein jämmerliches Ende bereiteten.



In diesem Raum in unserem Burgturm hat man lange den Schacht der „eisernen Jungfrau“ vermutet



Wochenlang war die Mutter verzweifelt, und als der Ritter aus dem Krieg heimkam und von dem Schicksalsschlag hörte, war auch er untröstlich.

Täglich suchte er den Pfarrer von Niederwenigern auf, beichtete all seine Untaten und versprach fürderhin ein christliches Leben zu führen und am nächsten Kreuzzug ins Heilige Land teilzunehmen.

Das tat er – und als er nach einem Jahr heimkam, hatte seine Frau einen weiteren Sohn geboren. Und sie gelobten, ihn Gott zu weihen und Mönch werden zu lassen.

So geschah es, und der Sohn wurde Prior am Kloster Karthaus bei Trier.

Der Vater hatte ihm viel von seinem Kreuzzug erzählt und von dem merkwürdigen Beten der Heiden mit Perlenschnüren, die durch die Finger gleiten.

Das ließ den Mönch nicht los, und er wurde zum Kopf einer Gruppe von Mönchen, die das Rosenkranzgebet entwickelten, wie es die katholischen Christen heute noch beten.

Über diesen Mönch, den es tatsächlich gegeben hat, werde ich in einer der folgenden Geschichten erzählen.

Haben Sie gemerkt, welche alten Geschichten ich hier miteinander verwoben habe?

Verschwunden: Das Noppen- und das Quaden-Gut

In längst vergangener Zeit standen südlich des Busbahnhofs, an der Ostseite der Dumberger Straße, zwei große Bauerngehöfte. Es waren das Noppengut und das Quadengut.

Beide Bauern waren üble Gesellen. Den Burgherren gegenüber waren sie untertänigst und katzbucklig. Ihrem Gesinde gegenüber verhielten sie sich jedoch, wie der schlimmste Burgherr es nicht gegenüber den Bauern wagte.

Hart mussten Knechte und Mägde arbeiten vom Sonnenaufgang bis zum Untergange. Dabei gab es so karges Essen und so wenig zu trinken, dass sie gerade am Leben blieben und ihre Arbeit verrichten konnten. Nie war den Bauern ihre Arbeit recht, immer hatten sie etwas zu schimpfen. Die Betten des Gesindes waren mit altem, faulendem Stroh ausgestattet, denn das Dach über ihnen war undicht. Ratten und anderes Ungeziefer liefen durch das Stroh und ließen sie kaum Schlaf finden.

Selbst dem Pfarrer zu Niederwenigern war das zu Ohren gekommen, und wiederholt rief er darob in seiner Predigt zu Nächstenliebe und Güte auf.

Doch die beiden Bauern waren hartherzig und prahlten vor den anderen Bauern noch mit ihrem schlimmen Gebaren.

Es kamen die Jahre, als die große Pest auch die Orte ringsherum heimsuchte und viele Opfer fand. Doch die Menschen der Ruhrhalbinsel wurden sonderbarerweise von der Pest verschont. Nur die Familien des Quaden-Bauern und des Noppen-Bauern erfasste die fürchterliche Krankheit und raffte sie dahin.

Das Gesinde jedoch, welch Wunder, blieb am Leben und fand Arbeit bei den übrigen Bauern des Dorfes.

Die Höfe aber galten als verflucht und verfielen nach und nach.

Das alles ist rund 500 Jahre her. Heute sind hier im Boden nur noch die Reste der Fundamente der beiden Bauernhöfe. Niemand wagt es, sie auszugraben, um nicht dem Fluch, der auf ihnen lastet, anheim zu fallen.



im grünen Bereich (südlich der Burg, hier „Hauß Aldendorff“) lag über der heutigen Dumberger Straße im Feld „Lit. AA“ bei der „3“ der Quadenhof, im Feld „Lit A“ bei der „5“ das Nobbengut

Die Quelle am Marienberg in Kupferdreh

Im nahen Kupferdreh gibt es eine alte Flurbezeichnung namens „Marienberg“. Der Straßennamen erinnert noch daran. Dort sprudelt noch heute eine der wenigen Quellen, die der Bergbau auf der Ruhrhalbinsel übriggelassen hat. Die Karte zeigt sie nicht mehr.



Die Quelle floss in dem Grünbereich zwischen dem Fahrenberg und der Marienbergstraße nach Westen, der Ruhr zu

Dem Wasser dieser Quelle schreibt man eine heilende Wirkung bei Augenleiden zu.

Über das Entstehen dieser Quelle aber sagt man folgendes:

In den Jahren zwischen 1360 und 1380 war Rudger von Altendorf Herr unserer Burg. Eines seiner Kinder war Adolf von Altendorf. Später wurde er Mönch und nannte sich dann „Adolf von Essen“. Er war maßgeblich an der Entwicklung des Rosenkranz-Gebetes beteiligt. Als Kind war er bis ins vierte Lebensjahr noch nicht in der Lage zu laufen, sondern krabbelte auf allen Vieren umher.

Die besorgten Eltern hatten alle medizinischen Möglichkeiten der Zeit genutzt - ohne Erfolg. Da beschloss Rudger, als frommer Mensch seiner Zeit, eine Wallfahrt nach Santiago di Compostela zu tun um dort für die Genesung seines Sohnes zu beten.

So machte er sich mit seinem Pferd auf den Weg. Viele Gefahren lauerten unterwegs, die er zum Teil mit seinem Schwert abwehren musste. Schließlich gab es damals viel Diebes- und Räubergesindel, und die Wälder waren noch voller wilder Tiere. Schließlich erreichte er nach vielen Mühen auf den schlechten Wegen jener Zeit sein Ziel. Er betete viel für seinen Sohn und machte sich auf den Rückweg mit einem Krug geweihten Wassers. Davon versprach er sich daheim Hilfe für seinen Sohn.

Auch der Rückweg war lang und mühsam, die Sonne brannte tagelang erbarmungslos vom Himmel, zudem musste er sich oft mit seinem Schwert Räuber, Diebe und wildes Getier vom Halse halten. Und nicht zuletzt galt es, den Krug mit dem geweihten Wasser heil zu seinem Sohn in die Burg Altendorf zu bringen.

Er war schon fast am Ziel, in Hinsbeck, als ihm aus einem Gebüsch nahe des Weges ein flehentliches Wimmern ans Ohr drang. Neugierig geworden ritt er zu dem Gebüsch, stieg vom Pferd und fand einen über und über blutenden Mann am Boden. Als er den Ritter sah, stammelte er „Wasser, Wasser“.

Der Ritter hatte aber angesichts der nahen heimatlichen Burg sein letztes Wasser bereits getrunken. Mitleidvoll sprach er den Verletzten an und erfuhr, dass er von Räufern überfallen und beraubt worden war.

Verzweifelt sah der Ritter umher, ob nicht ein Quell, ein Bach oder Teich zu entdecken war, um Wasser für den Verletzten zu schöpfen. Doch nichts fand sich, so aufmerksam er auch umher sah.

Und wieder flehte der Verletzte „Wasser, Wasser“, jetzt schon schwächer, und sein naher Tod schien sicher.

Da erinnerte sich der Ritter seines Kruges mit geweihtem Wasser aus Santiago. Aber es war ja für seinen behinderten Sohn daheim bestimmt.

Doch ein erneutes, nochmals schwächeres Stöhnen des Verletzten brach Rudgers Herz. Er holte aus seinem Gepäck den Krug geweihten Wassers und wollte den Sterbenden damit laben.

Eine ungeschickte Bewegung des Todgeweihten – da fiel der Krug zu Boden und zerbarst, und das geweihte Wasser ergoss sich über den Boden.

Der Ritter schaute dem versickernden Wasser entsetzt hinterher, und der Kopf des Verletzten kippte wie leblos zur Seite.

Doch plötzlich wurde ein Gluckern und Plätschern hörbar, und wie beide sich umsahen, war dort, wo das geweihte Wasser versickert war, eine Quelle entstanden. Und aus ihr sprudelte munter frisches Wasser. Der Ritter nahm seinen Becher, schöpfte damit von dem Quell und gab es dem Dürstenden.

Der trank, und ein Ausdruck der Erlösung trat auf sein Gesicht. Dann fiel sein Kopf nach hinten - der Tod hatte ihn zu sich genommen.

Rudger von Altendorf bestieg deprimiert sein Pferd, traurig, den Verletzten nicht gerettet zu haben, traurig aber auch, weil das geweihte Wasser für seinen Sohn seinen Zweck nicht mehr erfüllen konnte.

In dieser Stimmung kam er hier in der heimatlichen Burg an. Doch was erlebte er dort: Sein Söhnchen Adolf, wegen dessen Behinderung er all die Strapazen auf sich genommen hatte, lief ihm munter entgegen.

Er glaubte schon an ein Wunder, bis nach Tagen seine Gattin ihm gestand, dass eine weise Frau mit einem Kräuter-Bade die Heilung des Sohnes erreicht hatte. Und damit die Heilung anhalte, müsse sie täglich zu einer heidnischen Göttin beten.

Das verwunderte und erzürnte Rudger, doch sie ließ sich davon nicht abbringen. Da beschloss der Vater, seinen Adolf in ein Kloster zu geben und Mönch werden zu lassen. So geschah es, und Adolf wurde ein berühmter Mann.

Ahnen Sie, welche alten Geschichten ich hier vermengt habe?